



Unverkäufliche Leseprobe

Alice Moon  
**Blood Romance (Band 2)**  
**Dunkles Versprechen**



Taschenbuch, 272 Seiten, ab 14 Jahren  
ISBN 978-3-7855-7321-1  
Format 12.5 x 18.5 cm  
€ 9.95 (D), € 10.30 (A), CHF 15.90  
Juni 2011

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2011 Loewe Verlag, Bindlach

# Fünf



Dustin richtete sich benommen auf und befühlte seinen Hinterkopf. Was war nur passiert? Was waren das für Schüsse gewesen? Wer hatte ihn zusammengeschlagen? Zu wem hatte diese Stimme gehört?

»Wenn du irgendjemandem erzählst, was du gesehen hast, dann wirst du es bereuen, verstanden?«

Kalt hatte die Stimme geklungen, brutal. Aber ... es war nicht IHRE gewesen, da war sich Dustin ziemlich sicher. Die Stimme hatte sich eher nach der eines Mannes angehört.

Dustin blickte sich um und wartete ab, bis sich seine Augen an die tiefe Dunkelheit gewöhnt hatten. Es dauerte dieses Mal sehr viel länger als sonst, bis er irgendetwas erkannte. Dustin blickte auf seine Uhr. Es war gleich halb zehn, er war also einige Stunden bewusstlos gewesen.

Seltsam, dachte er. Das wäre ihre Chance gewesen. Sie hätte mich in meinem Zustand leicht überwältigen und irgendwo einsperren und aushungern können. Wieso hat sie es nicht getan? Welcher teuflische Plan steckt dieses Mal dahinter?

Plötzlich schoss Dustin ein Gedanke durch den Kopf: Hatte er etwa zum Schluss doch nicht mehr ihre Spur

verfolgt, sondern eine ganz andere? Ein leichter Wind kam auf und trug ihm erneut den Duft von Blut in die Nase. Doch jetzt hatte sich noch eine andere Note darunter gemischt – nur ein Hauch und dennoch unverkennbar – der Duft des Todes. Dustins Blick schnellte suchend umher und endlich entdeckte er die Spuren zu seinen Füßen: rot glänzende Rinnsale, die über den weichen, aufgewühlten Waldboden führten. Schleifspuren, dachte Dustin. Jemand hatte seine Opfer mit sich genommen. Was ging hier vor sich? Wem war er in die Quere geraten?

Dustin ließ sich zu Boden sinken und vergrub das Gesicht in den Händen. Ganz von selbst formten seine Lippen dieses eine Wort, das ihm als das einzig Heile, das einzig Tröstende in diesem Strudel aus Ungereimtheiten erschien: »Sarah, Sarah, Sarah ...« Er flüsterte ihren Namen in die Nacht hinaus wie eine verzweifelte Bitte, wie ein Flehen.

Eine seltsame Angst, ihr könnte bereits etwas zugestoßen sein, schlich sich in seinen Kopf und nistete sich dort ein.

Dustin überlegte. Er wusste zwar nicht genau, wo Sarah wohnte, aber er war dabei gewesen, als Jonathan sich vor Carols Party ihre Adresse ausgedruckt hatte, um sie abzuholen. Zumindest an das Viertel konnte er sich erinnern. Das Verlangen danach, einfach nur Licht in Sarahs Zimmer zu sehen, zu wissen, dass es ihr gut ging, wurde immer stärker in ihm. Menschen, die ein Herz besaßen, bezeichneten das als Sehnsucht. Dustin wusste nicht, ob er noch dazu fähig war und ob er das,

was er spürte, Sehnsucht nennen durfte. Aber er merkte, wie ihn dieses Gefühl antrieb, Sarahs Haus aufzusuchen.

Während der Fahrt sprachen Sarah und Jonathan kaum miteinander. Es kam Sarah fast so vor, als schafften sie den Wechsel zu belanglosen Themen nicht. Wahrscheinlich war dafür heute einfach zu viel Schwerwiegendes vorgefallen. Aber eigentlich war sie froh über die Stille und schloss erschöpft die Augen. Das leichte Ruckeln des Wagens über den Asphalt, die leise Musik aus dem Radio, untermalt von dem monotonen Brummen des Motors, beruhigten sie und sie döste vor sich hin.

»Sarah?«

»Ja?« Sarah blickte Jonathan aus müden Augen an. Er lenkte den Wagen gerade in die Straße, in der sie und ihre Mom wohnten. »Oh, wir sind ja schon da.« Sarah richtete sich auf und rieb sich die Augen.

Jonathan holte Luft. »Ich wollte dir noch etwas sagen, die ganze Zeit schon«, sagte er leise.

»Ja?« Sarah blickte ihn fragend an.

Jonathan hielt vor der Einfahrt ihres kleinen Häuschens. »Ich will nur, dass du weißt ... Also, ich mag dich wirklich sehr, Sarah«, gestand er schließlich und schielte vorsichtig zu ihr herüber. »Ich meine, unabhängig davon, dass ich dich unglaublich hübsch und sexy finde, *mag* ich dich ganz einfach. Ich fühle mich wohl in deiner Nähe und ich vertraue dir. So etwas findet man wirklich selten und es bedeutet mir sehr viel.« Jo-

nathan lachte verlegen und fuhr sich mit der Hand durch die blonden Locken. »Mann, das ... das habe ich noch nicht oft zu einem Mädchen gesagt und ich möchte, dass du das als Kompliment auffasst und nicht als billige Anmache, okay?«

Sarah starrte Jonathan mit offenem Mund an. Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie merkte, wie sich ein angenehm warmes Gefühl in ihr ausbreitete. Das, was Jonathan gesagt hatte, war ernst gemeint, das spürte sie. Und sie sah es an seinem schüchternen Blick. Sie bewunderte ihn für seinen Mut. Bestimmt war es ihm nicht leichtgefallen, Sarah dieses *Kompliment*, wie er es genannt hatte, zu machen. Immerhin hatte sie ihn erst letzte Woche zurückgewiesen. Dass er ihr trotzdem noch ein Geständnis wie dieses machte, berührte sie tief.

Saraha Mund war trocken und ihre Stimme rau, als sie das Wort ergriff. »Danke, Jonathan«, sagte sie leise. »Das war wirklich nett von dir und ich weiß es zu schätzen, wie viel Vertrauen du mir entgegenbringst.« Verdammt, wieso klang sie nur so förmlich? Warum konnte sie ihm nicht einfach sagen, wie nahe ihr seine Worte gegangen waren? Sie blickte in seine klaren, offenen Augen. »Und übrigens«, fügte sie hinzu, »... ich mag dich auch.« Sarah erschrak über diesen Satz, der plötzlich wie von selbst aus ihrem Mund gerutscht war, aber sie spürte auch, dass er der Wahrheit entsprach. Ihr Verhältnis zu Jonathan war im Moment das einzige, das nicht mit Problemen beladen war. Jonathan war einfach für sie da, er sorgte sich um sie, handelte

verantwortungsbewusst und war offen und ehrlich. Für all das war ihm Sarah unendlich dankbar. Es tat gut, jemanden an seiner Seite zu haben, der einem das Leben nicht noch zusätzlich schwer machte. Jonathan war so wunderbar ... *normal*.

»Danke fürs Nachhausebringen«, sagte Sarah lächelnd und wollte gerade die Beifahrertür öffnen, als Jonathans Hand vorschnellte und sie am Arm packte. Sarah schrie erschrocken auf.

»Jonathan, was ist?«

»Bleib sitzen, Sarah«, flüsterte er alarmiert. »Da draußen ist irgendetwas!«

*Klack-klack-klack-klack* ... Die Schritte ließen Dustin erstarren. Er fuhr herum und sah gerade noch die undeutlichen Umrisse einer Frau, die auf hohen Schuhen in einen Hauseingang stöckelte. Erleichtert atmete er auf. Doch da – schon wieder ein Geräusch. Dustin drehte sich blitzartig in die andere Richtung. Es war nur ein alter Mann, der mit seinem Hund spazieren ging. »Keine Angst, der tut nichts«, sagte er und lächelte Dustin freundlich zu. Dann zog er grüßend seinen Hut und bog in eine enge Seitenstraße ab. Dustin schloss die Augen und schüttelte den Kopf, verärgert über seine Schreckhaftigkeit. Er musste sich wieder besser in den Griff bekommen. Vorsicht war gut, aber sie durfte sich nicht in Unsicherheit verwandeln, denn die ließ einen leicht Fehler begehen. Wahrscheinlich ließen ihn die jüngsten Ereignisse im Wald und vor allem seine tagelange Isolation in dieser dunklen Hütte langsam wahn-

sinnig werden, sodass er hinter jeder Ecke eine Gefahr vermutete. Außerdem fühlte er sich durch die harten Schläge auf seinen Hinterkopf noch immer leicht benommen. Er hatte den Eindruck, dass sowohl sein Orientierungsvermögen als auch die Schärfe seiner Sinne nach wie vor beeinträchtigt waren. Dustin fuhr sich über die Augen und lief dann zügig weiter, bis ihm einige der Häuser bekannt vorkamen. Dies hier musste die kleine Siedlung sein, in der Sarah lebte. Nun musste er nur noch ihr Haus finden.

Sarah und Jonathan rührten sich nicht. Sie starrten wie gebannt in den Rückspiegel des Autos. Jonathan hielt ihren Arm immer noch fest umklammert. So verstrichen ein paar Sekunden, doch alles blieb ruhig. Im fahlen Licht der einzigen Straßenlaterne war nichts und niemand zu erkennen.

»Jonathan, ich glaube, du hast dich getäuscht, da hinten ist nichts. Vielleicht nur ein Tier oder –«

»Psssst!« Jonathan legte den Finger auf die Lippen. Tatsächlich, da war etwas ... ein Geräusch! Schritte, die sich näherten ... *Klack-klack-klack-klack* ...

Sarah atmete erleichtert auf. Eine elegant gekleidete Frau trat aus einer Hauseinfahrt auf die Straße und blickte sich suchend um.

»Siehst du, nur jemand, der sich hier in der Gegend nicht auskennt«, sagte Sarah an Jonathan gewandt, machte sich von ihm los und stieg aus.

»Sarah, warte bitte ...« Jonathan sprang ebenfalls aus dem Auto. Die Frau drehte sich in ihre Richtung.

»Können wir Ihnen vielleicht helfen?«, rief Sarah zu ihr hinüber. Die Frau verharrte einen Augenblick, dann kam sie auf Sarah und Jonathan zu. Sie trug einen eng anliegenden schwarzen Mantel und hatte das Haar hochgesteckt. Im Schein der Laterne leuchtete es rötlich auf.

Als sie vor ihnen stand, trat Jonathan dicht an Sarah heran und legte wie zum Schutz einen Arm um sie. Sarah sah ihn erstaunt an. Lag Angst in seinem Blick? Was war los mit ihm?

»Lieb von Ihnen, Schätzchen, dass Sie mir helfen wollen«, sagte die Frau und sah Sarah mit einem strahlenden Lächeln an. Ihre Lippen waren blutrot geschminkt. Mit zusammengekniffenen Augen fixierte sie Sarahs Gesicht. »Wir kennen uns doch irgendwoher, nicht wahr?« Sie schien zu überlegen. »Jetzt weiß ich es wieder«, rief sie plötzlich erfreut, »Linda Thompson, die Tochter von Michelle aus der Jefferson Street ...«

Sarah stutzte. »Nein, tut mir leid, Sie müssen mich verwechseln, ich heiße Sarah Eastwood. Ich wohne gleich hier drüben.«

»Ach, tatsächlich? Sarah ... Na, da muss ich mich wohl getäuscht haben. Nein, so eine Ähnlichkeit.« Die Frau lächelte süßlich, dann wanderte ihr Blick zu Jonathan. »Wie auch immer, ich glaube, ich kenne mich schon wieder aus, vielen Dank«, sagte sie.

Mit einem Mal fröstelte Sarah. Jonathan, der dies zu bemerken schien, zog sie näher zu sich.

»Entzückend«, sagte die Frau, »so ein hübsches Paar. Passen Sie nur gut auf Ihre kleine Freundin auf.« Sie



warf beiden noch ein weiteres Lächeln zu, dann stolzierte sie an ihnen vorbei und verschwand hinter der nächsten Straßenbiegung.

»Verrückte Person«, bemerkte Sarah und stellte fest, dass auch Jonathan bibberte. »Sag bloß, du frierst auch plötzlich so schrecklich«, sagte sie.

Jonathan nickte. »Ja«, erwiderte er tonlos und mit leerem Blick. »Ja, es wird kalt.«

Dustin blieb verwundert stehen. Genau an dieser Stelle war er doch vorhin schon gewesen. War er bereits das ganze Viertel abgelaufen und hatte Sarahs Haus dabei übersehen? Es konnte doch nicht so schwierig zu finden sein, schließlich gab es nur ein paar wenige Straßen. Dustin sah sich suchend um. Tatsächlich, dort hinunter war er noch nicht gegangen. Dustin bog in die enge Straße ein, in der vorhin der Mann mit dem Hund verschwunden war. Es war düster, erst ab der Mitte des Weges, dort, wo sich die einzige schummrige Straßenlampe befand, wurde die Umgebung etwas heller. Dustin kniff die Augen zusammen. Stand dort in der Hauseinfahrt nicht Sarahs Beetle? Er beschleunigte seine Schritte, angetrieben von einem inneren Verlangen, Sarah endlich näher zu sein. Ob sie zu Hause war? Ob noch Licht in ihrem Zimmer brannte? Ob er irgendeine Bewegung, zumindest ihren Schatten hinter den Vorhängen erkennen konnte? Er wollte nur irgendein Lebenszeichen, etwas, das ihm zeigte, dass es ihr gut ging. Dustin lief im Schatten der dicht stehenden Bäume auf das Haus zu. Als er es schon fast erreicht hatte, hielt er

abrupt inne. Er lauschte. Leise Stimmen waren zu hören. Und dort am Straßenrand standen zwei Personen eng beieinander ... neben einem silbernen Chrysler.

»Du siehst nicht gut aus, Jonathan. Ist alles in Ordnung?«, fragte Sarah. Er nahm verstört den Arm von ihren Schultern.

»Ja, es ist ... alles okay«, stammelte er. »Ich glaube, ich bin nur ziemlich erledigt.«

Sarah nickte. »Ja, ich auch, es war ein harter Tag.«

Sie schwiegen einen Augenblick. »Tja, ich ... Ich geh dann mal. Gute Nacht, Jonathan.«

»Gute Nacht, Sarah. Schlaf gut.«

Sarah lächelte Jonathan an und dann – sie wusste selbst nicht, warum – umarmte sie ihn einfach. Im ersten Moment schien er überrascht und zuckte bei ihrer Berührung kurz zusammen, dann jedoch erwiderte er ihre Umarmung und drückte sie fest an sich. Sarah schloss die Augen. Sie merkte, wie gut ihr diese Geste der Geborgenheit und Vertrautheit tat und dass sie am liebsten ewig so verharren hätte. Sie dachte an Dustin und daran, dass sie sich nichts sehnlicher wünschte, als immer jemanden an ihrer Seite zu haben, dem sie blind vertrauen konnte, der ihr Trost spendete, der keine Geheimnisse vor ihr hatte und der sie nicht einfach verwirrt und voller Fragen allein ließ. Jemand, der sie einfach in seinen Armen hielt, sie wärmte und schützte ... Langsam hob sie ihren Kopf, sah Jonathan aus halb geöffneten Augen an – ihre Gesichter waren nur noch ein paar Zentimeter voneinander entfernt. Sarah spürte

seinen Atem, die Berührung seiner Hände auf ihrem Rücken ... Ein plötzliches Geräusch ließ sie beide auseinanderfahren. Sarah blickte sich verstört um. Irgendetwas hatte dort hinter den Bäumen geraschelt. Sie entfernte sich noch einen Schritt von Jonathan und merkte, wie ihr die Hitze in die Wangen stieg. Ihr Herz pochte laut und aufgeregt. »Ich ... ich muss jetzt gehen. Mach's gut, Jonathan, bis bald ...« Sarah lief zur Haustür, ohne sich umzudrehen. Erst als sie aufgesperrt hatte, hörte sie, wie Jonathan den Motor startete, wendete und davonfuhr.

Sarah war so aufgewühlt von dem, was eben passiert war, dass sie am ganzen Leib zitterte. Sie trat in den Flur und betrachtete ihr Gesicht in dem Spiegel, der gegenüber der Haustür hing. Ihre eigenen Augen erschienen ihr merkwürdig fremd und ihr Herz klopfte immer noch wie wild. Benommen fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn. Ihr war, als erwachte sie aus einer Art Trance ... Was waren das für seltsame Gedanken gewesen, die sich da gerade in ihren Kopf geschlichen hatten? Was hatte das zu bedeuten gehabt?

Nichts, fuhr sie sich selbst an, da war gar nichts. Ich empfinde nichts für Jonathan und ich habe nichts Falsches getan, als ich ihn umarmt habe. Freunde verabschieden sich so und das Gespräch heute Abend hat uns einander ganz einfach näher gebracht. Jonathan ist ein guter Kumpel, weiter nichts ...

Sarah nahm im Spiegel eine Bewegung wahr. Vor Schreck ließ sie den Schlüssel fallen, den sie noch in der Hand hielt. Sie bückte sich mit weichen Knien und hob

ihn auf, dann wandte sie sich um. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass die Haustür noch immer sperrangelweit offen stand.

Sarah machte ein paar vorsichtige Schritte nach draußen und verharrte eine Weile vor der Tür. Sie lauschte angestrengt und versuchte, irgendetwas zu erkennen, aber es rührte sich nichts. Alles blieb still. Unheimlich still. Und doch hatte sie das seltsame Gefühl, dass sich da draußen in der Dunkelheit etwas verbarg ... Oder jemand?

»Dustin?«, flüsterte Sarah in die Dunkelheit hinein. Sie wusste nicht, weshalb. Wahrscheinlich, weil sie sich so sehr wünschte, dass er plötzlich vor ihr stand und ihr versicherte, dass er sie vermisste, dass ihm dieser wunderbare Moment nicht aus dem Kopf ging, den sie miteinander geteilt hatten ... Sarah hoffte so sehr auf ein Zeichen von ihm, wollte, dass er ihre quälenden Zweifel mit ein paar einfachen Erklärungen fortwischte. Aber vielleicht hoffte sie umsonst, dass er zurückkehrte, vielleicht war er für immer verschwunden und sie musste lernen, ihn und seine unglaubliche Geschichte zu vergessen. Und sie musste ihren heimlichen Traum aufgeben, dass *sie* möglicherweise alles zum Positiven wenden konnte.

Sarah blickte hoch in den Nachthimmel, an dem einzelne Sterne blinkten. Wie konnte sie bloß so naiv sein und annehmen, dass sie in dieser ganzen wirren Geschichte irgendetwas ausrichten konnte? Sie war eine kleine, unbedeutende Highschool-Schülerin und keine Superheldin aus einem Hollywoodstreifen.

Wieder fröstelte Sarah und schlang die Arme um ihren Körper.

»Dustin, Dustin, Dustin ...« Sie flüsterte seinen Namen in die Nacht hinaus wie eine verzweifelte Bitte, wie ein Flehen. Aber sie wusste, dass dieser Wind ihre Worte nicht zu ihm tragen würde. Sein Atem war zu kalt – beißend und unheilverkündend.

*Sarah und Jonathan, Jonathan und Sarah ... eng umschlungen ...*

Dustin rannte wie ein Wahnsinniger durch den Wald. Er wollte diesen quälenden Bildern entkommen, die immer wieder vor ihm auftauchten, wollte dieses taube Gefühl abschütteln, das seinen Körper ausfüllte, aber es gelang ihm einfach nicht. Die Szene vor Sarahs Haus spielte sich immer und immer wieder vor ihm ab. Sarah und Jonathan ... Ihre Umarmung war zu lange, zu innig gewesen für bloße Freunde. Dustin nahm seine Umgebung wie unter einem milchigen weißgrauen Schleier wahr. Er war wie fremdgesteuert den Weg zurückgelaufen, den er gekommen war, war wieder eingetaucht in das dunkle Dickicht. Äste peitschten ihm ins Gesicht, Dornen rissen und zerrten an seiner Kleidung, doch er merkte es kaum ... Er rannte weiter, rannte und rannte, wollte bis ans Ende seiner Kräfte kommen, wollte seinen Körper ausschalten, wollte schlafen, nur schlafen und diesen Anblick vergessen ...

Erst als er zu der alten Hütte am Steinbruch gelangte, seinem Unterschlupf, brach er zusammen und stieß einen lauten verzweifelten Schrei aus. Zwei Vögel stoben,

aufgeschreckt von diesem ungewöhnlichen Laut, aus dem Unterholz. Einen Augenblick später rappelte Dustin sich wieder auf. Sein Atem ging schnell.

Wozu das alles?, schoss es ihm plötzlich durch den Kopf. Und noch einmal wie ein Hammerschlag – *wozu das alles?* Dustin lauschte in sich hinein. Da war sie ... die Stimme, die schon oft versucht hatte, sich Gehör zu verschaffen. Er hatte sie immer, so gut es ging, ignoriert, hatte sie übertönt, hatte sich nicht auf sie einlassen wollen. Aber jetzt war er bereit, ihr zuzuhören. Er wollte wissen, was sie ihm zu sagen hatte. Er wollte sich nicht mehr gegen diese Stimme wehren.

*Gib auf, lass endlich los, worauf wartest du noch?*, flüsterte sie ihm freundschaftlich zu. *Mach dem Ganzen ein Ende, am besten heute noch ... Es geht schnell, wenn du dich einmal entschieden hast. Nimm dir so viel du willst ... Blut, warmes Blut, süßes, sättigendes Blut ... Menschenblut. Trink, trink, bis du satt bist, bis dein innerstes Verlangen gestillt ist. Dann wird es kein Zweifeln mehr geben, du wirst endlich wissen, auf welcher Seite du stehst, wer du bist, was du bist. Kein Dazwischen mehr, kein Hadern, kein böses Erwachen. Dann wirst du deine ersehnte Ruhe erlangen, Ruhe, Ruhe, kein quälendes Hoffen, sondern Klarheit. In Wahrheit wünschst du es dir schon seit Langem, also geh den Weg, geh ihn jetzt, es ist nicht schwer ...*

Dustin setzte automatisch einen Fuß vor den anderen, erst zögernd, dann immer resoluter, zielstrebig.

*Gut so, gut*, sprach die Stimme ermutigend weiter, *endlich bist du ehrlich zu dir selbst, endlich belügst du*

*dich nicht mehr. Du hättest es schon früher tun sollen, viel früher, dann hättest du dir viel erspart. Auch das vorhin ...*

Dustin lief weiter, ohne Pause, er ließ sich führen, ließ sich von der Stimme in ihm leiten, bis er den Waldrand erreichte. Hier wartete er ab ... Als er das junge Mädchen die schwach beleuchtete Straße entlangjoggen sah, merkte er, wie sich sein Körper wie von selbst auf den nächsten Schritt vorbereitete. Seine Muskeln spannten sich unter seiner Haut, jeder einzelne machte sich bereit. Und seine Lippen bebten, als sich die spitzen tödlichen Waffen hervordrängten, sich Platz verschafften, um ihren Zweck zu erfüllen ...



*»Komm mit, Sarah, ich will dir etwas zeigen.« May nimmt mich sanft beim Arm und führt mich zum Fenster ihres Wohnzimmerzimmers. Als ich hinausblicke, merke ich, dass sich alles verändert hat. Vom Campusgelände ist nichts mehr wiederzuerkennen, die Pflastersteine, Holzbänke und Grünanlagen sind verschwunden. Stattdessen blicke ich in einen düsteren Wald. Das heißt, eigentlich erahne ich den Wald bloß, denn ich kann nur dunkle Umrisse von Bäumen sehen, die in die Höhe ragen. Alles andere verschwimmt in nebligem Dunst.*

*»Ich verstehe nicht«, sage ich und drehe mich zu May um.*

*»Doch, ich glaube schon«, entgegnet sie und sieht mir*

*fest in die Augen. »Du willst nur nicht verstehen. Los, versuch es noch mal. Du musst genauer hinschauen, dann wirst du klar sehen.«*

*Ich blicke erneut aus dem Fenster – und mein Herz setzt vor Schreck ein paar Schläge aus.*

*Der Nebel hat sich gelichtet und gibt den Blick auf eine mondbeschienene Fläche frei, die von Bäumen umringt ist.*

*Dustin kniet dort auf dem Boden, ein lebloses Mädchen hängt in seinen Armen. Sein Mund klebt an ihr, er zerrt, reißt an ihrem Körper, saugt sich an ihrer Kehle fest ... Überall ist Blut ... Dustin hält keine Sekunde lang inne, gibt seine Beute nicht frei. Er ist wie von Sinnen.*

*Ich will mich von dem Grauen abwenden, denn dies kann unmöglich echt sein, aber May hält mich von hinten fest und zwingt mich, weiter auf die entsetzliche Szene zu blicken.*

*»Erkennst du nun die Wirklichkeit, Sarah? Das ist sie!«*

*Ich will die Augen schließen, aber meine Lider lassen sich nicht bewegen, sie sind wie erstarrt. Ich entkomme diesem Schreckensbild nicht. Ich will schreien, will Dustin anflehen, ihn wecken aus seinem Blutrausch, will das hier stoppen und ungeschehen machen, doch aus meiner Kehle kommt kein Laut. Ich bin hilflos, kann gegen diese grausame Wahrheit dort unten nichts ausrichten. Sie ist stärker als ich ...*





# Acht



Sarah parkte ihren Beetle in einer Schottereinbuchtung. Weiter konnte sie mit dem Auto nicht fahren. Sie würde von hier aus zu Fuß weitergehen. Vielleicht hatte Dustin Unterschlupf in einer der kleinen Jagdhütten gefunden. Sarah wusste von zwei oder drei, die in der Nähe waren. Und sie befanden sich in dem weitläufigen Waldstück, in dem Annas Leiche und kürzlich die toten Rehe gefunden worden waren.

Sarah stieg aus und lauschte. Es dämmerte bereits. Der Wald lag so ruhig und unbewegt vor ihr, als würde er schlafen. Sie fröstelte und musste unwillkürlich an die Geschichte von dem unheimlichen Angreifer denken, die May ihr vorhin erzählt hatte. Die Vorstellung, selbst so etwas Schreckliches zu erleben, hatte sie beinahe davon abgehalten, in den Wald zu fahren. Unsicher blickte sie sich nun um. Niemand würde sie hören, wenn sie hier jemand überfiel, egal wie laut sie schrie. Sarah spürte ein mulmiges Gefühl in sich aufsteigen und ihre Hände waren eiskalt. Aber was hatte sie erwartet? Dass dies ein gemütlicher Sonntagsspaziergang werden würde? Sie schluckte. Nicht lange zögern, einfach drauflosgehen, sagte sie sich, sonst steige ich gleich wieder ins Auto und kehre um. Beklommen ging Sarah

los. Sie wunderte sich, wie schnell es hier im Unterholz, abseits der Wege, dunkel wurde. Sie musste aufpassen, damit sie nicht komplett die Orientierung verlor und später nicht zu ihrem Auto zurückfand. Wieso hatte sie nur keine Taschenlampe mitgenommen? Bei jedem Rascheln und Knacken drehte sie sich alarmiert um. Sie ärgerte sich über ihre Schreckhaftigkeit und darüber, dass jeder ihrer eigenen zaghaften Schritte ein unüberhörbares, knirschendes Geräusch auf dem lehmigen Waldboden verursachte. Sie schaffte es einfach nicht, sich lautlos vorwärtszubewegen, und spürte in diesem Moment stärker als je zuvor, dass sie dem Wald und seinen Gesetzen unterlegen war. Immer wieder hielt sie inne, um Luft zu holen. Jeder Schritt kostete sie Überwindung.

Schließlich gelangte sie zu einer Stelle, die ihr bekannt vorkam. Hier irgendwo musste sich eine der Hütten befinden, wenn sie sich nicht irrte. Oder hätte sie sich von vornherein doch mehr links halten müssen? Sarah drehte sich um ihre eigene Achse und bemerkte, dass es um sie herum neblig wurde. Wie ein Heer gesichtsloser Geister schien der Nebel geräuschlos aus dem Boden hervorzukriechen und emporzusteigen.

Sarah stolperte über eine Baumwurzel und schrie vor Schreck auf. Gerade noch konnte sie sich an einem Ast festhalten und schrammte sich dabei die Hand auf. Verdammt, sie musste sich besser konzentrieren! Da – ein seltsames Geräusch, nicht weit von ihr entfernt. Sarah erstarrte. Sie hielt den Atem an und ver-

suchte, sich ganz ruhig zu verhalten. Wieder hörte sie das Geräusch, diesmal deutlicher ... Schritte, das waren eindeutig Schritte!

Der heutige Tag war langsamer vorangeschritten als ganze Wochen in seinem endlosen Dasein. Aber nun hatte endlich die Dämmerung eingesetzt. Dustin zog die morsche Tür hinter sich zu und machte sich auf den Weg. Er bemühte sich, zügig voranzukommen und die Gedanken auszublenden, die immer wieder in ihm aufflamten: die Gedanken an Sarah, an ihre Augen, an ihr Lächeln und an ihre warme Stimme. Die Vorstellung, dass sie ihn womöglich schon längst nicht mehr vermisste, sondern glücklich verliebt in Jonathan war. Dass sie Dustin und seine absonderliche Geschichte schon bald aus ihrem Gedächtnis verbannen und ihn im Nachhinein vielleicht sogar für einen Spinner halten würde ...

Dustin versuchte, sich zu besinnen. Was Sarah von ihm dachte, durfte von jetzt an keine Rolle mehr für ihn spielen. Es ging einzig und allein darum, SIE von hier fortzulocken und dafür zu sorgen, dass sie Sarah nichts tun konnte. Dustin hoffte inständig, dass sein Plan aufging. Aber immerhin kannte SIE seinen bisherigen Unterschlupf und würde daher schnell mitbekommen, dass er die Hütte und die Stadt verlassen hatte. Sie war ihm jedes Mal innerhalb kürzester Zeit auf die Fährte gekommen – wieso nicht auch jetzt?

Vorsorglich hatte Dustin vorhin an der alten Tankstelle am Waldrand eine Karte von Frankreich besorgt

und darauf Paris eingekreist. Die Karte hatte er in der Hütte liegen gelassen, damit SIE schnell eine Ahnung davon bekam, was er vorhatte. Abrupt hielt Dustin inne und lauschte. Da war jemand.

SIE, durchfuhr es Dustin. Möglicherweise beobachtete sie ihn bereits.

Wieder Schritte, diesmal schneller. Sarahs Herz klopfte wie wild. Erneut kam ihr die unheimliche Situation am Fluss in den Sinn, die May beschrieben hatte. Diese fremde Gestalt, die nach Elizabeths Hals gegriffen, die sie aus trüben, grauen Augen angestarrt hatte ... Emilia, dachte Sarah. Es musste Emilia gewesen sein, auch wenn es keinen Beweis dafür gegeben hatte. Blanke Angst kroch in ihr empor. Sarah ließ ihren Blick umherschweifen, ohne sich zu rühren. Da, einige Meter vor ihr, hatte sich irgendetwas im Geäst bewegt, nur für den Bruchteil einer Sekunde. Aber was oder wer es auch gewesen war, es verhielt sich nun ebenso ruhig wie sie selbst. War Sarah am Ende bereits entdeckt worden? Wurde sie beobachtet? Oder war der Verursacher der Schritte ebenso verunsichert wie sie selbst? Dustin, durchfuhr es Sarah plötzlich wie ein Blitz. Ihn zu finden war schließlich das Ziel ihres irren Vorhabens. Was, wenn er es war, der hier herumschlich? Sarah spähte angestrengt in die Richtung, in der sie etwas zu erkennen geglaubt hatte. Der Nebel wurde mit jeder Sekunde dichter und sie hatte den Eindruck, nach und nach zu erblinden. Sie fühlte sich wie eine Gefangene, hilflos und von ihren Sinnen im Stich gelassen. Zitternd öff-

nete sie die Lippen. Bitte, bitte, lass mich jetzt keinen Fehler begehen, flehte sie stumm zu einer unsichtbaren Macht. Lass es nicht Emilia sein und kein wildes Tier.

»Dustin?« Ihr Flüstern klang heiser und unheimlich. Der Nebel schien ihre Stimme zu verschlucken.

Dustin fuhr herum. Das eben war doch ... sein Name gewesen. Jemand hatte seinen Namen gerufen. Nicht SIE, sondern ... Sarah, das war Sarahs Stimme gewesen!

»Dustin ... Bist du das?«

Da, wieder ... Die Stimme war zwar ein Stück weit entfernt, aber es war eindeutig Sarah. Sie hatte ihn nicht vergessen, sie suchte nach ihm, sie suchte nach Antworten. Aber wie konnte sie so unvernünftig sein, sich alleine im Wald aufzuhalten – nach allem, was passiert war? Sie musste schleunigst von hier verschwinden!

Da, plötzlich hörte er wieder Schritte. Doch sie kamen aus einer ganz anderen Richtung. Sarah und er waren nicht allein, so viel stand fest. Dustin rannte los, in die Richtung, aus der Sarahs Stimme gekommen war. Er musste schneller sein, musste Sarah beschützen. Sie durfte sich nicht bewegen, musste dort bleiben, wo sie war, durfte sich nicht ablenken lassen ... Dustin konnte bereits die undeutlichen Umrisse von Sarahs zierlicher Gestalt zwischen den dichten Bäumen erkennen. Sie drehte sich in die Richtung, aus der die fremden Geräusche kamen, machte einen Schritt dorthin. Nein, bitte, Sarah, bitte bleib stehen, warte auf mich ... Sarah tat einen weiteren zaghaften Schritt ... Panisch vor Sorge

öffnete Dustin den Mund. »Sarah –« Ihr Name ging unter in dem ohrenbetäubenden Knall, der den ganzen Wald erzittern ließ.

Sarah hatte die Orientierung verloren. Sie konnte nichts mehr erkennen, wusste nicht, aus welcher Richtung sie gekommen war, konnte die Geräusche nicht mehr orten. Mal schien sich etwas aus der einen, dann wieder aus der anderen Richtung auf sie zuzubewegen. Sie irrte ziellos umher, stieß mit dem Fuß gegen Wurzeln und Baumstümpfe. Wenn jemand sie hier fand, dann war sie ihm ausgeliefert. Dustin, bitte, bitte sei du es, Dustin, flehte sie stumm. Die Schritte kamen immer näher. Sarah merkte, wie ihre Beine sie im Stich ließen. Der Boden unter ihr schien sich in einen Sumpf zu verwandeln.

Da hallte plötzlich ein ohrenbetäubender Knall durch den Wald, mit solch einer Wucht, dass selbst die Luft bebte. Sarah schrie vor Schreck auf. Vor Angst wie gelähmt, kauerte sie am Boden, die Arme schützend um ihren Kopf geschlungen. Die Wilderer, schoss es ihr durch den Kopf, sie existieren wirklich. Und sie sind ganz in der Nähe! Sarah wagte kaum zu atmen, als die Schritte prompt wieder einsetzten ... Leise, raschelnd ... und zielstrebig. Sie kamen jetzt direkt auf sie zu.

Sarah hob den Blick – und sah ein Gewehr auf sich gerichtet.

Dustin hörte ihr panisches Schreien. Er rannte weiter, Sarah konnte nicht mehr weit weg sein, auch wenn er sie aus dem Blickfeld verloren hatte. Verdammt, was

ging hier bloß vor? Wer außer IHR trieb hier noch sein Unwesen? Plötzlich vernahm Dustin leise Stimmen. Er hielt für einen Augenblick inne, um sich zu orientieren. Dann folgte er dem Gemurmel so geräuschlos wie möglich. Dort, nur ein paar Meter von ihm entfernt, stand Sarah an einen Baumstamm gedrückt – klein und vollkommen verängstigt. Vor ihr hatten sich zwei Männer in Tarnanzügen aufgebaut, die Gewehre bei sich trugen. Was wollten sie von ihr? Dustin war im Begriff, loszustürmen und Sarah zu Hilfe zu kommen, als ihn etwas innehalten ließ. Er duckte sich und ging hinter einem Baum in Deckung. Einen der beiden Männer kannte er.

»Verdammt, Mädchen, was machst du denn hier mitten im Wald? Etwa Räuber und Gendarm spielen?« Dem Mann quollen vor Wut beinahe die Augen aus seinem roten kantigen Gesicht.

Sarah zitterte immer noch vor Angst. »Nein, ich ... ich wollte eigentlich nur spazieren gehen und –«

»Hier, im Unterholz – um diese Zeit? Bist du wahnsinnig geworden? Wem willst du etwas beweisen?«

Sarahs Stimme schwankte, ebenso wie ihre Beine. »Ich ... ich wollte ja eigentlich längst zurück«, stammelte sie, »aber dann ist dieser Nebel aufgezo- gen und ich habe total die Orientierung verloren. Warum ... haben Sie denn geschossen?«

Die beiden Polizisten lachten. »Das waren nicht wir, Kleine. Das waren die Wilderer, hinter denen wir seit Tagen her sind«, sagte der Jüngere von beiden. Er wirkte etwas ruhiger und freundlicher als sein Kollege.

»Liest du keine Zeitung?«, schaltete sich der Rotgesichtige wieder ein. »Heute hätten wir sie fast erwischt, wärst du uns nicht in die Quere gekommen.«

»Entschuldigung, das ... das wollte ich nicht.«

»Hättest locker draufgehen können!«, sagte er barsch. »Hast du keine Augen im Kopf? Auf den gelben Schildern steht doch deutlich, dass man sich nicht von den Waldwegen entfernen soll. Glaubst du, das ist nur Spaß? Falls du es nicht mitbekommen haben solltest – es gab erst kürzlich eine Leiche im Wald. Gar nicht weit entfernt von hier. Ein Mädchen in deinem Alter. Es wurde von einem aggressiven Wolf angefallen, den die Wilderer zuvor vermutlich angeschossen haben.« Er hatte sich richtig in Rage geredet.

Sarah schüttelte den Kopf und überlegte fieberhaft. Wie sollte sie aus der Sache nur wieder rauskommen? Sie entschloss sich zu einer Notlüge. »Das ... das wusste ich tatsächlich nicht. Ich werde mich in Zukunft an die Schilder halten, ganz bestimmt.«

»Also, jetzt komm schon, wir bringen dich nach Hause, deine Eltern machen sich sicher –«, begann der jüngere Polizist.

»Nein, bitte nicht«, unterbrach Sarah ihn erschrocken. Wenn ihre Mutter von ihrem Waldausflug erfahren würde, wäre der Teufel los.

»Ich bin mit dem Auto da, es steht vorne am Weg.«

»Also gut«, sagte der Jüngere zu seinem Kollegen. »Ich begleite das Mädchen zum Auto und du wartest hier. Vielleicht tauchen die Kerle ja noch mal auf ...«

Während sich Sarah von dem Polizisten aus dem



Wald zu ihrem Auto führen ließ, drehte sie sich immer wieder um. Eine eigenartige Gewissheit stieg in ihr auf: Dustin. Dustin war ganz in der Nähe. Und er wusste auch, dass sie hier war. Dustin, wenn ich dir doch irgendeine Nachricht hinterlassen könnte, dachte Sarah verzweifelt.

»Ich werde wiederkommen«, flüsterte sie in die neblige Dunkelheit. »Ich verspreche dir, dass ich schon bald wiederkommen werde.«

Der Polizist runzelte die Stirn und schaute Sarah an, als hielte er sie für nicht ganz dicht. »Aber bitte zu einer angemessenen Uhrzeit und wie vereinbart: Immer schön auf den gekennzeichneten Wegen bleiben«, brummte er. Dann fügte er, mehr zu sich selbst gewandt, hinzu: »Diese Teenager ... leben komplett in ihrer eigenen Welt. Wahrscheinlich zu viele Romane gelesen ...«

Es trieben also Wilderer im Canyon Forest ihr Unwesen. Dustin musste ihnen bereits selbst in die Quere geraten sein, als er angenommen hatte, SIE zu verfolgen. Das waren brutale Typen, die über Leichen gingen.

Dustin blickte dem jungen Polizisten hinterher, der Sarah zu ihrem Auto brachte, und atmete erleichtert auf. Zumindest war Sarah in Sicherheit, wenn auch nur vorläufig. Er musste darüber nachdenken, wie er sie möglichst schnell davon abhalten konnte, erneut nach ihm zu suchen. Wenn doch nur dieser andere Bulle endlich verschwinden würde. Solange der noch irgendwo in der Nähe herumschlich, konnte Dustin gar nichts ausrichten.

Entfernte Geräusche und Schritte hinter ihm ließen Dustin herumschnellen – genau wie den rotgesichtigen Polizisten. Er leuchtete Dustin mit seiner Taschenlampe direkt ins Gesicht.

»Endlich«, zischte er durch zusammengebissene Zähne. »Wusste ich es doch, du miese kleine Ratte!«

Dustin rannte los, ohne eine Sekunde zu zögern. Er wusste, dass Diskussionen und fadenscheinige Ausreden keinen Zweck haben würden.

»He, Junge, sofort stehen bleiben oder ich schieße!«

Dustin ignorierte die Warnung und stob durchs Unterholz. Er konzentrierte sich einzig und allein auf seine Flucht, schaltete sämtliche anderen Gedanken aus. Nicht aufgeben, nur nicht aufgeben. Nicht ablenken lassen ...

Der Bulle hatte eine erstaunliche Kondition. Dennoch wusste Dustin, dass er länger durchhalten, dass er ihn früher oder später abhängen würde. Gegen ihn hatte der Polizist keine Chance. Wenn es sein musste, konnte Dustin stundenlang seine Geschwindigkeit halten.

Dann fielen hinter ihm Schüsse.